



Bernd Henningsen

# Die Welt des Nordens

Zwischen Ragnarök und Wohlfahrtsutopie:  
Eine kulturhistorische Dekonstruktion



Berliner  
Wissenschafts-Verlag

# Inhaltsverzeichnis

Prolog: Mein Norden .....	9
1. Was ist das Problem? Das Rätsel des Nordens .....	23
2. Vom „Wesen“ des Nordens .....	39
Teil 1	
<b>Himmelsrichtungen</b> .....	51
3. Der Norden des Südens .....	53
4. Der Norden als Wille und Vorstellung .....	81
5. Die Wikinger und ihre modernen Wiedergänger .....	105
6. Der Norden des Nordens 1: Nordismus als Gedanke .....	115
7. Der Norden des Nordens 2: Zusammenarbeit ohne Integration .....	129
Exkurs 1: Sicherheitspolitik und der politische Wandel nach 1990 .....	147
Exkurs 2: Schweden, Finnland und die NATO .....	149
8. Der Norden des Nordens 3: Dänemark vs. Schweden .....	153
9. Der Norden des Nordens 4: Meistererzählungen von nordischer Auserwähltheit .....	187
Teil 2	
<b>Politik und Gesellschaft</b> .....	217
10. Fünf Staaten, acht Nationen: Eine Gemeinschaft? .....	219
11. Das verborgene Erbe: Die Religion – und die Zivilgesellschaft .....	231
12. Banaler Nationalismus und skandinavische Spaßkultur .....	255
13. Vom glücklichen Leben (nicht nur im Norden): Hygg – Hygg – Hurra! .....	281
Teil 3	
<b>Kulte und Kultur</b> .....	311
14. Kulte von Gemeinschaft: Riten – Stile – Gebräuche .....	313
15. Die nordische Landschaft .....	337
16. Der nordische Ton und die europäische Musik .....	365
17. Das nordische Licht .....	405
Epilog: Das Ende von Nortopia? .....	435
Dank .....	443
Abbildungsnachweis .....	445
Literaturverzeichnis .....	447
Personenregister .....	497

## Prolog

### Mein Norden

„Der Mensch des Nordens ist sehr musikbegabt.“ Nun ja, wer würde dem widersprechen wollen – oder nur der haarsträubenden Banalität dieser Feststellung ... Die Quelle hat einen erheblichen und vielsagenden Erklärungswert: Der Satz stammt vom Oberkommando der Wehrmacht und steht in einer Broschüre, die (ab) 1941 an die deutschen Soldaten verteilt wurde: *Der Norden. Sonderlehrgang. Soldatenbriefe zur Berufsförderung*.<sup>1</sup> Könnte es sein, so frage ich mich heute, dass das deutsche Skandinavien-Bild, das uns in der Nachkriegszeit angeboten wurde, wesentlich mitgeprägt war durch die Indoktrination der Besatzungssoldaten, die mit rassistischen, biologistischen, ideologischen Bausteinen (das Musik-Kapitel der Broschüre ist noch das harmloseste) traktiert wurden und die den Krieg im Norden (so die vielen Erzählungen) eher als Abenteuerspielplatz erfahren haben denn ihre Kameraden, die etwa das andere Extrem, Stalingrad, überlebt hatten? Könnte es sein, dass die deutschen Denk- und Bewertungsmuster zum Norden ihre *longue durée* aus den Lese- und Lebenserfahrungen dieser „tausend“ Jahre haben, die apokalyptische, aus der nordischen Mythologie entnommene Weltuntergangsmetapher, Ragnarök, eingeschlossen? Wobei dieses Bild ohne die Popularisierungen des 19. Jahrhunderts wiederum nicht denkbar ist.<sup>2</sup> Das Geschwätz von der Musikalität des nordischen Menschen könnte man als harmlos übergehen – es verweist aber auf eine Begriffs-Kontamination, die seit dem 19. Jahrhundert, über die Blut-und-Boden-Ideologie in die rassistischen Abgründe des Nationalsozialismus führte, sie ist daher alles andere als harmlos.

1939 erschien eine Leipziger Dissertation über „Das Wort ‚Nordisch‘“, in der die über 1 000 Jahre lange Sprach-, Wort- und Politikgeschichte des Begriffs abgehandelt wird. Die Autorin breitet darin neben historischem Unfug („Dänemark hatte schon im 6. Jhd. eine gefestigte Monarchie“) eine teleologische Begriffsgeschichte aus, die für die Gegenwart mit dem Ergebnis endet:

*Der Ariergedanke oder der Nordische Gedanke, dem diese Zeit aus dem Gegensatz zum Judentum heraus seine besondere Prägung verlieh, behält von nun an seine Abwehrstellung gegen alles Jüdische ... Der Begriff „Nordisch“ ist jetzt weit mehr als in der ersten Hälfte des 19. Jh.'s zum Träger des völkischen Gedankens geworden, der sich dessen bewusst ist, daß die Erneuerung des deutschen Menschen von innen heraus, d. h. durch die Mehrung seines nor-*

- 1 Oberkommando der Wehrmacht (Hg.): *Der Norden. Sonderlehrgang. Soldatenbriefe zur Berufsförderung*. Breslau 1941.
- 2 Göttsch-Elten: Silke: *Populäre Bilder vom Norden im 19. und 20. Jahrhundert*. In: Engel-Braunschmidt, Annelore u. a. (Hgg.): *Ultima Thule. Bilder des Nordens von der Antike bis zur Gegenwart*. Frankfurt am Main 2001, S. 123–143.

*dischen Rassebestandteils angestrebt werden muß ... Mit diesem neuen positiven Gehalt ist ein negativer ergänzend verbunden: die antisemitische Grundhaltung.*<sup>3</sup>

Hans-Jürgen Lutzhöft hat daraufhingewiesen, dass in der Tat der Begriff „Nordisch“ erst mit Hans F. K. Günther (1891–1968) seine Rassismus-Aufladung bekam – nachdem Nordeuropa für Deutschland erst kurz vor Ende des 19. Jahrhunderts zu einer eigenen kulturgeografischen Region geworden war. „Nördlich“, „teutonisch“, „indogermanisch“ und „arisch“ hatten bis zum Beginn der zwanziger Jahre keine rassistische Beimengung.<sup>4</sup> Welche Spuren, welche Denkstrukturen hat diese Ideologie des „Nordischen Gedankens“ bei den nachfolgenden Generationen hinterlassen? Nicht zu reden von den Assoziationsketten, die sich unter dem Sprachschutt erhalten haben? Allerdings: Hätte es nicht die lange Vorgeschichte der Verherrlichung des Nordens – insbesondere aber nicht nur – in deutscher Philosophie, Literatur und Wissenschaft gegeben, der „Mythos vom Norden“ wäre nicht so nachhaltig in die deutsche Kulturtradition eingedrungen.<sup>5</sup> Wobei ich mir natürlich im Klaren darüber bin, dass es seit je eine „Kernfrage der Nordeuropaforschung inner- und außerhalb Nordeuropas“ ist,<sup>6</sup> was denn den Norden eigentlich ausmacht.

Heute sind es die sozialen Errungenschaften – flache Hierarchien, Gleichheit, Wohlstand und Wohlfahrt –, sind es die Harmlosigkeiten, die das Bild vom Norden kolorieren – Hygge und Bullerbü, Polarlicht und helle Sommernächte, Kreuzfahrten durchs vermeintlich ewige Eis –, sind es die Erinnerungen an Urlaubsfreuden, die dominieren, „alles so nett da oben“... Insofern könnte man die Einfalt des Satzes des Oberkommandos der Wehrmacht auf das heutige Skandinavien-Bild aktualisieren: „Der Mensch des Nordens ist sehr hyggebegabt.“

Aber auch das moderne, harmlose Norden-Bild hat seine Kontinuitäten – nicht erst seit und mit dem *Segen der Erde* (Hamsun) und erst recht nicht seit und mit „Bullerbü“ (Lindgren). Sie sind genauso aberwitzig wie die früheren: Die erfolgreiche TV-Schnulzenreihe *Inga Lindström* – die seit 2003 Schweden nach *deutschem* Drehbuch, mit *deutschen* Darstellerinnen und Darstellern zeigt (bis 2020 in 87 Folgen), von einer *deutschen* Autorin (d. i. Christiane Sadlo) mit schwedischem Pseudonym (d. i. Inga Lindström) vorgeführt –, kann man als die Spitze eines anderen Stereotypen-Eisberges deuten.<sup>7</sup>

3 Pertz, Susanna: Das Wort „Nordisch“. Seine Geschichte bis zur Jahrhundertwende. Leipzig 1939, S. 70.

4 Lutzhöft, Hans-Jürgen: Der Nordische Gedanke in Deutschland 1920–1940. Stuttgart 1971; Field, Geoffrey G.: Nordic racism. In: *Journal of the History of Ideas*. 3/1977, S. 523–540.

5 In einer knappen Übersicht wird diese Tradition vorgeführt, Bohnen, Klaus: Die „fremde Heimat“ der Deutschen. Der „Mythos vom Norden“ in deutscher Kulturtradition. In: Iwasaki, Eijirō (Hg.): *Begegnung mit dem „Fremden“*. Grenzen – Traditionen – Vergleiche. München 1991, S. 356–365.

6 Vgl. Kliemann-Geisinger, Hendriette: Facetten des Nordens – einleitende Bemerkungen. In: Hecker-Stampehl, Jan, dies. (Hgg.): *Facetten des Nordens. Räume – Konstruktionen – Identitäten*. Berlin 2009, (S. 9–17) S. 9.

7 <https://www.zdf.de/serien/inga-lindstroem> [24.01.2021]; <https://www.bavaria-fiction.de/produktionen/reihen/inga-lindstroem> [24.01.2021].

Die überlieferten und die sozialen Wahrnehmungen sind ambivalente, sie sind von Widersprüchen durchsetzt: Es gab und es gibt den Norden, wie er als schöne neue Welt, als Paradies und als Modell erzählt wird; es gibt aber auch den hässlichen Norden, der kalt und unwirtlich ist, der in der Vergangenheit von Gewalt und Übergriffen gekennzeichnet war, der in neuerer Zeit die Versprechungen von Harmonie, Gleichklang, Kooperation und einem friedlichen Leben nicht erfüllt, der vielmehr durchsäuert ist von unprovokeder Gewalt, von Fremdenfeindlichkeit, Rechtspopulismus, von Extremismus, von Ungleichheit und sehr wohl von sichtbarer Armut.<sup>8</sup> Der Norden unterscheidet sich nicht vom übrigen Europa – es gibt den hellen und den dunklen Norden.<sup>9</sup> Diese Dystopien, die sozialen und die kulturellen Brüche der skandinavischen Gesellschaften wecken allerdings nur gelegentlich Interesse: Das Breivik-Massaker in Norwegen; die Bankenskandale auf Island, in Dänemark, Schweden mit Ausgriffen auf Finnland und die baltischen Staaten; der nicht nur moralische Verfall der Schwedischen Akademie; die Erosion des Wohlfahrtsstaates; die mit den Vokabeln „Volk“ und „Fortschritt“ markierte Wiederkehr der Vergangenheit in den populistischen Bewegungen; die nicht nur von ihnen initiierte Fremdenfeindlichkeit; nicht zuletzt der international boomende Markt der skandinavischen Kriminal-Literatur und der TV-Thriller-Serien. Eine der größten europäischen Geldwaschmaschinen trägt den Namen „Danske Bank“, sie ist die mächtigste im Königreich, im Verein mit ihrer Korrespondenzbank in Estland, der Deutschen Bank (die Rede ist von 200 Mrd. Euro) ...<sup>10</sup> Ebenso wenig hat die Weigerung der nordeuropäischen Staaten, europäische Solidarität zu üben – bei der Asylpolitik, der Quotierung von Flüchtlingen oder der Corona-Hilfen für Südeuropa –, dem positiven Bild etwas anhaben können, die Bösewichter sind Polen, Ungarn, Tschechien und Österreich, aber nicht Dänemark, Schweden oder Finnland. Allenfalls kommt Staunen auf, wenn dänische, schwedische und/oder norwegische Großkonzerne bevorzugt in Berlin Wohnungen im großen Stil aufkaufen – und sich fortan ganz und gar nicht als gemütliche Mieterfreunde gerieren.<sup>11</sup>

Anlässe, um mit der zeitgenössischen (nicht nur) wissenschaftlichen Abdeckung der kulturellen, politischen und sozialen Gegenwart des Nordens unzufrieden zu sein, gibt es genug, scheint doch der Norden Europas eher ein Idealraum, denn ein Realraum zu sein. Wie teuer – in Millionen und Milliarden Euro-Geldbeträgen gezahlt – die mangelnde Kenntnis

8 Vgl. das Themenheft Respons: Det ojämlika Sverige. 5/1919.

9 2014 erschien in Oslo ein Band zur „Geschichte der Scham“ über die dunklen Seiten der norwegischen Geschichte, über das Jesuiten- und das Juden-Verbot, „Rassenhygiene“, Nazi-Kollaboration, Polizeiübergriffe, über kollektives Verdrängen etc. Aas, Sigmund, Thomas Vestgården: Skammens historie. Den norske stats mørke sider 1814–2014. Oslo 2014.

10 <https://www.sueddeutsche.de/wirtschaft/fincenfiles-deutsche-bank-danske-geldwaesche-1.5035950> [24.09.2020].

11 <https://www.tagesspiegel.de/berlin/milliardaer-ivar-tollefsen-norwegischer-abenteurer-kauft-fast-4000-wohnungen-in-berlin/26205162.html> [04.10.2020]; <https://plus.tagesspiegel.de/berlin/milliardaer-ivar-tollefsen-wer-ist-der-mann-der-jetzt-4000-wohnungen-in-berlin-kauft-47657.html> [04.10.2020]; <https://www.tagesspiegel.de/wirtschaft/immobilien/mietmarkt-berlin-von-wem-kauft-ivar-tollefsen-6000-wohnungen-in-der-hauptstadt/26237330.html> [04.10.2020].

über den Norden sein können, konnte man bei der isländischen Banken- und Finanzkrise 2008/09 erleben, als u. a. mehr als ein Dutzend deutsche Banken auf die haarsträubenden Spekulationen der „Finanzwikinger“ hereinfielen (dazu mehr im Kapitel über die Wikinger).

Auf den europäischen „Norden“ war ich aufgrund meiner Herkunft schon eingestimmt, bevor er zum Gegenstand meiner akademischen Karriere wurde: Kurz nach Kriegsende diesseits der Grenze zu Dänemark geboren und sozialisiert, gehörte der Norden im Allgemeinen und Dänemark im Besondern zu meinem sozialen Alltag: besucht, bewundert, abgelehnt oder ignoriert. In der langen Nachkriegszeit waren Fahrten nach Dänemark Reisen in ein Paradies: Die Infrastruktur war gut ausgebaut, die Straßen waren intakt, die Ernährungslage ausgezeichnet; die reservierte Haltung von Dänen zu Deutschland und den Deutschen war zu spüren, hin und wieder wurde über die in der Besatzungszeit verübten Verbrechen und die dadurch verursachten Verletzungen gesprochen.

Mütterlicherseits stammt meine Familie aus dem Teil Preußens, der nach der Abstimmung vom 14. März 1920 „zurück“ nach Dänemark kam, der Großvater blieb als preußischer Beamter in Flensburg, die bäuerliche Verwandtschaft wurde (wieder) dänisch. Insofern war die demokratisch legitimierte Grenzziehung von 1920 in meiner Familie keine „Wiedervereinigung“, wie es das dänische Narrativ erzählt, sondern eine Teilung Schleswigs in ein dänisches Nordschleswig und ein deutsches Südschleswig.<sup>12</sup> Die Großeltern sprachen zuhause, wenn andere vom Gesprächsinhalt nichts mitbekommen sollten, Dänisch – in einer Variante zum Reichsdänischen, dem *Sønderjysk*, das unter Dänen so beliebt sein soll, wie unter Deutschen das Sächsische. Die Nähe zu Dänemark konnte den anderen Teil der Familie, den väterlichen, der aus der Landschaft Angeln stammte, wo zur Mitte des 19. Jahrhunderts der Sprachwechsel von Dänisch zu Deutsch stattgefunden hatte (und zwar zum Plattdeutschen), nicht dazu motivieren, sich in die Sprache und Kultur des Nachbarn zu vertiefen. Diese zwei widerstreitenden Pole dürften meine Norden-Neugier beflügelt haben. Wesentlicher sind die unterschwellig, sehr wohl wahrnehmbaren, aber selten angesprochenen Animositäten der lokalen Gesellschaft in Stadt und Region gewesen.

Natürlich gab es einen regen Grenzverkehr, einen privaten Kleinhandel: Butter, Kaffee, Zucker waren in Dänemark billiger, Alkohol und andere Konsumgüter in Deutschland. Die Grenzkontrollen waren scharf, aber die Im- und Exportvorschriften zu ignorieren, wurde ein beliebter Alltagssport am Ende einer Einkaufstour von jenseits der nahen Grenze. Später drehten sich die Handelsströme und ihre Volumina um, mit und seit der dänischen EWG/EU-Mitgliedschaft (1973) wurde Deutschland für Dänemark ökonomisch attraktiver (und billiger).

Bis weit in die fünfziger, ja sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts hinein befand sich in Flensburg ein Gutteil der Mehrheitsdeutschen in aktiver sozialer Opposition zu den Minder-

12 Vgl. dazu Schlürmann, Jan: 1920. Eine Grenze für den Frieden. Die Volksabstimmungen zwischen Deutschland und Dänemark. Neumünster 2019.

heitsdänen – und umgekehrt. Bei den allfälligen (Fest-)Umzügen anlässlich der Jahrestreffen der dänischen Minderheit durch die Stadt konnten die jeweiligen Claqueure schon mal handgreiflich werden und Prügel austeilen (ein beliebter Sport unter Gymnasiasten). Dänisch wurde nur an dänischen Schulen gelehrt, die deutschen waren gegen das Dänische sprachlich und kulturell immunisiert – man lebte in getrennten Welten. Die Bonn-Kopenhagener Erklärungen von 1955 und mit ihnen die Akzeptanz der jeweiligen Kulturidentitäten, das vertraglich gesicherte Nichtweiterfragen nach „Deutsch“ oder „Dänisch“ waren in ihrer Genese schwer umstritten, entspannten aber den Alltag. Die Tradition von mehrtägigen Minderheits-Jahrestreffen jeweils im Mai haben sich erhalten; hochrangige Vertreter aus Politik und Kultur Dänemarks treten vor allem in Flensburg als Redner auf, „um ihre Verbundenheit untereinander und mit Dänemark zu bezeugen, aber auch um ihre Stärke als Minderheit der deutschen Mehrheitsbevölkerung gegenüber unter Beweis zu stellen.“<sup>13</sup> Was einmal undenkbar war: Es kommt heute dabei zu Begegnungen mit deutschen Politikern. Zur Brauchtumpflege gehören daneben die Aufmärsche von Traditionsverbänden (deutsche, dänische, österreichische) und Gedenkmärsche zu den umliegenden Schlachtfeldern der Schleswigschen Kriege des 19. Jahrhunderts. Sie hatten und haben allerdings nichts gemein mit der grimmigen, militanten Sturheit, die zu vergleichbaren Ritualen etwa auf der irischen Insel gehört, im Grenzland fehlte die religiöse Spaltung.

„Flüchtlinge“ (ich verwende die damals gebrauchte Vokabel; der Begriff „Heimatvertriebene“ kam erst später auf) wurden das große soziale und politische Thema bis weit in die fünfziger Jahre hinein. Die Bevölkerungszahl hatte sich in Südschleswig (und in Holstein) fast verdoppelt: Es sammelten sich im Norden aus den ehemals besetzten Norwegen und Dänemark die rückfließenden Wehrmachtssoldaten, Kriegsgefangene, Nazi-Eliten vor allem aus Berlin und aus dem Osten geflohene Zivilbevölkerung. Hinzu kamen nach der Potsdamer Konferenz die Vertriebenen aus den Ostgebieten – die Demografie wurde durchgerüttelt.<sup>14</sup> Angst machte sich breit, dass die einheimische Bevölkerung von *den* Ostpreußen verdrängt, Kultur und Mentalität verändert würden. Der Mythos entstand, dass das Anwachsen der dänischen Minderheit auf Flüchtlinge zurückzuführen sei (in der Zwischenkriegszeit lag die Zahl bei 10–15 000, nach dem Krieg stieg sie auf 50 000 an): Der Schleswigsche Verein (seit 1946 Südschleswigscher Verein), die Hauptorganisation der dänisch orientierten Bevölkerung, wuchs von 1945 bis 1947 von 27 000 auf knapp 70 000 Mitglieder an; Anfang der fünfziger Jahre konnten sie annähernd 50 000 Menschen zu ihren Jahrestreffen mobilisieren.

In der dänischen Minderheit regte sich erheblicher Widerstand gegen die Integration der Ost-Flüchtlinge, weil man die dänische kulturelle und nationale Eigenart Südschleswigs

13 <http://blog.flensburg-szene.de/rsmde-das-grosse-treffen-der-daenischen-minderheit-2015-flensburg-schleswig-und-husum-programm/14665/> [24.10.2016]

14 Ich folge hier Klatt, Martin: *Flygtningene og Sydslesvigs danske bevægelse 1945–1955*. Flensburg 2001; vgl. Paul, Gerhard, Broder Schwensen (Hgg.): *Mai '45. Kriegsende in Flensburg*. Flensburg 2015; Diercks, Willy (Hg.): *Flüchtlingsland Schleswig-Holstein. Erlebnisberichte vom Neuanfang*. Heide 1998.

bedroht sah, ging man doch von der Existenz eines eigenen schleswigschen Volkes mit unverwechselbarer Identität aus. Eine „Vermischung“ mit regionsfremden Flüchtlingen galt daher als Gefahr: Monatelang wurde der Umgang mit „Mischehen“ diskutiert, die Heirat von Südschleswigern mit einer Person, die von südlich der Eider kam, sollte zur Ausschließung aus der Organisation führen. In diesem Punkt waren sich die dänische Minderheit und die deutsche Mehrheitsbevölkerung einig: Die Flüchtlinge waren eine Bedrohung. Die Behauptung ging um, dass sie von den Militärbehörden bevorzugt in leitende Verwaltungspositionen befördert, bei der Besetzung von Lehrerstellen vorgezogen würden – zum Nachteil der einheimischen Eliten; die dänische Minderheit verdächtigte sie darüber hinaus als aktive Nazi-Anhänger. Bei den ersten Wahlen konnte man Slogans lesen wie „Schleswig den Schleswigern“, „Heimatrecht geht vor Gastrecht“.

Diese Gemengelage von sozialen und kulturellen Vorurteilen, von politischen Irrationalitäten und lange gehegten nationalen Animositäten erhielt durch das Flüchtlingsproblem Nahrung – bis die politische Emanzipation und die wirtschaftliche Erholung (und der Kalte Krieg) zu Perspektivwechseln auf der gesellschaftlichen Ebene führten: Ungefähr die Hälfte des Bevölkerungszuwachses der späten vierziger Jahre wurde integriert, rund „ein Viertel der heutigen südschleswigschen Bevölkerung hat familiäre Wurzeln in den ehemaligen deutschen Ostgebieten“.<sup>15</sup> Am Ende des Tages erwies sich der Konflikt schleswisch-(ost-)preußisch als weniger bedeutsam denn der Konflikt dänisch-deutsch.

In der lokalen Bevölkerung gab es nach dem Krieg Stimmung für einen Anschluss von Südschleswig an Dänemark. Darauf aber wollte sich weder die dänische Minderheit einlassen, noch die dänische Regierung und – vor allem – es gab dafür keine Unterstützung von der britischen Militäradministration. Im Hintergrund spielten auf der internationalen Ebene zudem die deutschen Vorkriegsschulden eine Rolle (die schließlich bis 1983 abgewickelt wurden), dazu zählten die Fragen nach Reparationszahlungen sowie nach der Erstattung der dänischen Ausgaben im Zusammenhang mit den Kriegs- und Nachkriegsflüchtlingen.<sup>16</sup>

Bemerkenswert ist in dem Zusammenhang eine Episode der regionalen Parteigeschichte, sie ist fast so kompliziert wie die Schleswig-Holsteinische Geschichte insgesamt: Die Flensburger SPD war nicht erst nach dem Krieg auf internationale Verständigung und Zusammenarbeit ausgerichtet. Diese Orientierung ist einmal abgeleitet aus der sozialdemokratischen Wertetradition *und* der „dänischen“ Verankerung der Werftarbeiterschaft; zum zweiten aus den Erfahrungen der Nazizeit und drittens aus der Unterstützung, die

15 Klatt, a. a. O., S. 402. Der als Flüchtlingspartei erstmals bei der Landtagswahl 1950 angetretene „Gesamtdeutsche Block/Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten“ (BHE) kam auf 23,4 Prozent und wurde Partner der konservativen Regierungskoalition mit dem „Deutschen Wahlblock“, bestehend aus CDU, FDP und DP; am Ende der fünfziger Jahre war der BHE verschwunden, Wähler und Mitglieder waren überwiegend zur CDU gewandert.

16 Lindholm, Julie: De danske fredskrav til Tyskland i efterkrigstiden. In: Mariager, Rasmus, Niklas Olsen (Hgg.): Venskab og fjendskab. Danmark og Tyskland i det 19. og 20. århundrede. Kopenhagen 2018, S. 203–227.



**Abb. 1: „Wählt Deutsch, esst Dänischen Speck“,  
Stadtrats-Wahlkampf 1946 in Flensburg, Fotograf unbekannt**

die exilierten deutschen Sozialdemokraten vor und während des Krieges in Dänemark gefunden hatten. In der Stimmungslage nach dem Krieg bestanden aus diesen Gründen im Landesteil Schleswig Neigungen für eine Verschiebung der Grenze nach Süden und einen Anschluss an Dänemark.

Vehement stellte sich Kurt Schumacher, der Vorsitzende der SPD der Westzonen, gegen seine Parteigenossen im Norden, er vertrat eine eher nationale Linie. Auf einer Veranstaltung am 7. Juli 1946 in Husum erklärte er den Flensburger Ortsverein für ausgeschlossen und aufgelöst: „Wir respektieren jeden Dänen, wir respektieren jeden Deutschen, aber wir haben gar keinen Respekt für den Speckdänen deutschen Geblüts.“<sup>17</sup> Sein Vorgehen war durch die Satzung nicht gedeckt, gleichwohl wurde der Ausschluss in die Realität umgesetzt und eine eigene Sozialdemokratische Partei Flensburgs (SPF) gegründet, der man – wäre sie von der britischen Besatzungsmacht zu Landtagswahlen zugelassen worden – einen nachhaltigen politischen Erfolg als Landesverband hätte zutrauen können; sie blieb

17 Eine kurze Beschreibung gibt der Zeitzeuge Christiansen, Wilhelm Ludwig: Sozialdemokratische Partei Flensburg (SPF). Die kleinste Sozialdemokratische Partei der Welt. In: Demokratische Geschichte 3 (1988), S. 569–575; insgesamt Olsen, Claus: Die Flensburger Sozialdemokratie in den Jahren der Spaltung 1946–1954. In: 125 Jahre SPD in Flensburg 1868–1993. Flensburg 1993, S. 223–243 (= Kleine Reihe der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, Heft 24).

aber allein im Landesteil Schleswig erfolgreich. Eine „Wiedervereinigung“ wurde – begleitet von lokalen Widerständen – erst 1954, zwei Jahre nach Schumachers Tod, erreicht.

Was in diesen langen Nachkriegsjahren kein Thema war, das waren die Nachwirkungen der Immigration von großen und kleinen Nazi-Parteigängern aus dem Reich und aus Berlin in den Norden Schleswig-Holsteins, insbesondere nach Flensburg und Umgebung:<sup>18</sup> Für wenige Wochen residierte hier im Mai 1945 die letzte Reichsregierung, die obersten Etagen von SS und Verwaltung wurden hierher verlegt – die „Rattenlinie Nord“ führte nach Flensburg, gemeint war die Flucht und das anschließende Untertauchen von Nazi-Größen. Die historische Forschung sagt uns heute, dass es vor Ort viele Mitwisser gab, die schwiegen – Richter, Staatsanwälte, Polizisten, Lehrer. Verfolgt oder belangt wurden die Täter selten, die Verfahren verliefen regelmäßig im Sande. Jahrzehntlang beschäftigte die Justiz der Fall Franz Schlegelberger, als Justizstaatssekretär maßgeblich für die Durchführung der Euthanasie zuständig, in Nürnberg 1947 als einer der Hauptangeklagten im Juristenprozess wegen Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu lebenslanger Freiheitsstrafe verurteilt. Freigekommen führte er ab den fünfziger Jahren ein auskömmliches Leben als nachbarschaftlich geachteter Bürger in Flensburg, ausgestattet mit einer stattlichen Entschädigung und einer Beamtenpension; sein Sohn Hartwig war während des Krieges Oberstabsrichter – als Ankläger hat er bei Todesurteilen wegen „Wehrkraftzersetzung“ mitgewirkt –, er wurde 1954 Landrat in Flensburg, 1961 Finanz- und 1963 Innenminister des Landes Schleswig-Holstein.

Der atemraubende Fall des Euthanasie-Arztes Werner Heyde („Heydrichs Professor“) wurde Ende der fünfziger/Anfang der sechziger Jahre national und international vielbeachtet und warf ein Licht auf das sozialdominante Beschweigen der Nazi-Täterschaften. Er war 1947 – im Nürnberger Ärzte-Prozess schwer beschuldigt – bei einer Überführungsfahrt geflohen, anschließend untergetaucht, galt aber offiziell als verschollen, weshalb seine Frau seit 1952 Versorgungsbezüge erhielt, obwohl sie wusste, dass er lebte: Unter dem Pseudonym Fritz Sawade hat er in Flensburg zunächst ab 1949 als Sportarzt, dann in der Nachbarschaft der Schlegelbergers über Jahre als Arzt praktiziert und war als Gutachter tätig. In höheren Politik- und Justizkreisen war seine wahre Identität bekannt. Die DDR drehte 1963 den Film „Die Affäre Heyde-Sawade“. Nach seiner Enttarnung und der Verhaftung nahm er sich fünf Tage vor Prozessbeginn 1964 das Leben.<sup>19</sup>

Die nachbarschaftliche Täter-Komplizenschaft, die versteckte Kameraderie und das bürgerliche Schweigekartell machten beklommen, verstärkten die kulturelle und intellektuelle Enge des Milieus. Hinzukamen die der peripheren Lage (Nord- wie Südschleswigs) geschuldeten gravierenden wirtschaftlichen Folgen mit relativ hoher Arbeitslosigkeit. Damit ist aber nicht gesagt, dass die Region ohne Anziehung war. Ein kulturell nicht un-

18 Zum Folgenden s. Paul, Gerhard: Rückzugsrevier – Weißwäschersyndikat – Schweigejahre. Wie aus NS-Tätern und ihren Gehilfen Nachbarn und Kollegen wurden. In: Paul, Schwensen, a. a. O., S. 178–205.

19 Godau-Schüttke, Klaus-Detlev: Die Heyde/Sawade-Affäre. Baden-Baden 2001.

bedeutendes Zentrum war (und ist) das „Deutsche Haus“, ein imposantes Gebäude im Stil des Backstein-Expressionismus, den das Deutsche Reich den Flensburgern Ende der zwanziger Jahre als „Reichsdank für deutsche Treue“ bei der Volksabstimmung vom März 1920 geschenkt hatte (Flensburg hatte mehrheitlich für den Verbleib bei Preußen bzw. Deutschland gestimmt).<sup>20</sup> In meiner Schulzeit konzertierte in diesem Haus ein Orchester mit wechselvoller Geschichte: 1920 gegründet und mehrfach aufgelöst, wurde es 1937 auf den bezeichnenden Namen „Grenzland-Orchester“ getauft und erhielt 1950 den Namen „Nordmark-Sinfonie-Orchester“ – der Klangkörper (er bot attraktive Schülerkonzerte) hatte eine weite regionale Ausstrahlung; dass diese über die Grenze hinweg nach Dänemark ging, ist mir nicht bekannt geworden, ein Orchester dieses Namens musste dort wohl eher als eine Provokation betrachtet werden.

Ein weiteres, für Gymnasiasten anziehendes kulturelles Zentrum war die „Grenzakademie Sankelmark“ vor den Toren der Stadt in der Nähe von Oeversee, einem Schlachtfeld des Krieges von 1864 und Ausgang von Gedenkmärschen zu den jeweiligen Jahrestagen. Als Träger fungierte der 1919 zur Förderung deutscher Kultur, Bildung und Büchereien gegründete „Grenzlandverein“. Vorsitzender war nach dem Krieg Landrat Friedrich Wilhelm Lübke (CDU), ab 1951 Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein (und älterer Bruder des späteren Bundespräsidenten Heinrich Lübke). Als 1947 der dänische Grenzverein am Sankelmarker See eine Bildungsstätte errichten wollte, widersetzten Lübke und andere sich diesen Plänen aus Furcht vor einer dänischen Kulturoffensive: „Ich möchte mich offen dazu bekennen, daß wir keine dänische Volkshochschule am Sankelmarker See wollen ...“<sup>21</sup> – das Gebiet wurde 1950 unter Naturschutz gestellt, Baugenehmigungen daher nicht erteilt. Dem zum Trotz legte Lübke 1951 ebendort den Grundstein für eine deutsche Bildungseinrichtung, die seitdem als Tagungsstätte fungiert.<sup>22</sup> Der „offene“ Widerstand von offizieller deutscher Seite gegen das Dänische fand 1955 sein Ende in den Bonn-Kopenhagener Erklärungen; subkutan überlebte er.

Die Frage nach dem Umgang mit „Flüchtlingen“, die in den Raum gestellte neuerliche Grenzrevision und die nach der Haltung zur Minderheit bestimmten den politischen und gesellschaftlichen Grundakkord der Jahre nach dem Krieg, ob ausgesprochen oder nicht. Das ist insofern wichtig zu erwähnen, weil damit Sozialisationsfliehkräfte nach Norden (oder nach Süden) berührt werden, Skandinavien-Sympathien oder -Antipathien.

20 Die Inschrift auf dem Gedenkschild lautet: „Das Gebäude wurde der Stadt Flensburg vom Deutschen Reich geschenkt, weil Flensburg in der Volksabstimmung von 1920 sich mehrheitlich zu Deutschland bekannte. Daher die Inschrift ‚Reichsdank für deutsche Treue‘ über dem Hauptportal.“

21 [https://de.wikipedia.org/wiki/Akademiezentrum\\_Sankelmark](https://de.wikipedia.org/wiki/Akademiezentrum_Sankelmark) [10.10.2016] Unter und auf dem Areal wurde ab 1952 einer von vier Ausweichsitzen der Landesregierung gebaut, der Bunker „Simon“; die Standortwahl war wohl der Tatsache geschuldet, dass Lübke im nahe gelegenen Augaard einen Bauernhof bewirtschaftete. <http://www.unter-schleswig-holstein.de/Bunker-Simon.467.0.html> [10.10.2016].

22 Ebd.

Im Vergleich zu den Konflikten anderer Grenzregionen Europas waren – von außen betrachtet – die deutsch-dänischen Konflikte harmlos. Eine gefühlte Animosität bestimmte jedoch den Alltag, und zugleich übten Dänemark und der Norden einen spürbaren und artikulierten Anreiz auf mich aus. Mit etwa 15 Jahren wollte ich Dänisch lernen und habe mir die Sprache neben der Schule angeeignet, erste Versuche mit der schwedischen Sprache folgten. Wäre ich in den späten sechziger Jahren an die Universität Kiel gegangen (was ja hätte naheliegen können), wäre meine Wahl wohl eher nicht auf das Fach Skandinavistik gefallen – dazu bedurfte es eines räumlichen Abstandes, möglichst weit weg: Es wurde München.

Am Nordischen Seminar der Münchner Universität, dem ich bis 1987 verbunden blieb, mit seiner für die Verhältnisse eines kleinen Faches immensen Bibliothek, fand ich einen Bücherbestand, der mich (bei meiner Wahl der Politikwissenschaft als Hauptfach) an- und aufreizte: Das Hakenkreuz war in nicht wenige der Bände eingestempelt, auch dies gehört zum deutschen Bild vom Norden. In München hatte seit 1938 der Mediävist, „engagierte Anhänger“<sup>23</sup> und bekennende Nationalsozialist, Otto Höfler (1901–87), als Professor für „Germanische Philologie, Volkskunde und Religionswissenschaft“ seine Spuren hinterlassen, er war der Erfinder der „germanischen Männerbünde“; nach dem Krieg wurde er wieder eingesetzt, er wurde just am 30. Januar 1953 durch das Bayerische Kultusministerium an das 1952 gegründete Seminar als Professor für Nordische Philologie und Germanische Altertumskunde berufen, 1957 konnte er nach Wien weiterziehen.<sup>24</sup> Über ihn wurde kolportiert, dass er nach dem deutschen Einmarsch in Dänemark und Norwegen 1940 zusätzliche Büchergelder für sein Seminar angefordert habe, denn nun müsse man ja die deutschen Militäraktionen im Norden verteidigen und begründen. Gerücht oder Wahrheit? Kein Gerücht ist, dass er im Auftrag Nazi-Deutschlands in Skandinavien missionierte; er war als führendes Mitglied des SS-Ahnenerbes unterwegs, zu dem auch der Münchner Indogermanist und Dekan der Philosophischen Fakultät (seit 1935) Walther Wüst gehörte; 1941–45 war er Rektor der Universität und hat maßgeblich die Verfolgung der Geschwister Scholl betrieben.

Das Fach, die institutionalisierte Skandinavistik/Nordistik, ist aus der Germanistik hervorgegangen, deren Fakultätsnachbar es heute oft noch ist. Dass es seine „nordisch“ kontaminierte Vergangenheit und seine selbstgewählte Gleichschaltung mit der Ideologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und die personellen Nachwirkungen in den fünfziger

23 See, Klaus von: Der Arier-Mythos. In: Ideologie und Philosophie. Aufsätze zur Kultur- und Wissenschaftsgeschichte. Heidelberg 2006, (S. 9–53) S. 52.

24 Schmid, Nina: Otto Höfler und die Universität München. Magisterarbeit LMU 2002; Zernack, Julia: Kontinuität als Problem der Wissenschaftsgeschichte. Otto Höfler und das Münchner Institut für Nordische Philologie und Germanische Altertumskunde. In: Bödl, Klaus, Miriam Kauko (Hgg.): Kontinuität in der Kritik. Zum 50jährigen Bestehen des Münchener Nordistikinstitutes: Historische und aktuelle Perspektiven der Skandinavistik. Freiburg 2005, S. 47–72; Bödl, Klaus: Das Münchner Institut für Nordische Philologie – eine historische Skizze. In: Bödl, Kauko, a. a. O., S. 11–18. (Die institutionalisierte Münchner Nordistik war bis in die siebziger Jahre ein „Seminar“, danach erst ein „Institut“.)

Jahren aufgearbeitet hat, kann man nicht wirklich feststellen, insofern befindet es sich im Gleichklang mit der (Alt-) Germanistik (von verdienstvollen Einzelstudien allerdings abgesehen).<sup>25</sup> Die Last der Vergangenheit hat die Jüngeren – selten und wenn sehr spät – für die Kontinuitäten eines ideologisierten Faches und Wissenschaftsverständnisses sensibilisiert.<sup>26</sup> Die erwähnte Norden-Attraktion motiviert die Fächerwahl bei Studierenden bis heute zu einem wesentlichen Teil – und so war es auch bei mir. Meinen Publikationen, meinem Unterricht und meinen Vorträgen war und ist das anzumerken. Die Veränderungen des politischen Klimas in den nordeuropäischen Ländern ab den siebziger Jahren haben dieser Anziehung erhebliche kritische Momente hinzugefügt – was ich in meiner Dissertation die skandinavische „Ideologie-Immunität“ als Basis der funktionierenden Demokratien im Vergleich zu Deutschland genannt hatte,<sup>27</sup> verflüchtigte sich, der Norden wurde dem Rest-Kontinent ähnlicher, der moderne europäische (Rechts-) Populismus hatte hier 1972 seinen ersten und nachhaltigen Auftritt.

In vielen Lehrveranstaltungen bin ich dem Norden-Thema mit Studierenden nachgegangen und konnte Anregungen aufnehmen, meine Antrittsvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin 1993 hatte es zum Gegenstand, sozusagen als eine programmatische Erklärung für vieles, was an intellektueller Auseinandersetzung mit „dem Norden“ in den Jahrzehnten darauf folgen sollte.<sup>28</sup> Dazu gehört die im Deutschen Historischen Museum Berlin, dem Stockholmer Nationalmuseum und dem Osloer Volksmuseum 1997/98 gezeigte Ausstellung *Wahlverwandtschaft. Skandinavien und Deutschland 1800 bis 1914*,<sup>29</sup> die ich mit kuratiert habe, wie die in Oslo 2005 und vielen weiteren Orten in Norwegen und Deutschland gezeigte Ausstellung *Hundert Jahre deutsch-norwegische Begegnungen. Nicht nur Lachs und Würstchen*.<sup>30</sup> Mit beiden und den dazugehörigen zahlreichen Publikationen haben wir ein differenziertes Bild der nördlichen Nachbarn und unserer Begegnungsgeschichte zu zeichnen versucht, zugleich aber auch dem Norden ein nuanciertes Porträt von Deutschland angeboten. Hervorzuheben ist schließlich ein größeres Forschungsunterfangen: Das

25 Wie schwer sich die Vor- und Frühgeschichte tat, s. Flashar, Martin: „Trübe Vorgeschichte“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.08.1999, S. N 6. Auch in Schweden wird gelegentlich darauf hingewiesen, dass die Aufarbeitung der nazistischen Infiltration der Wissenschaften und Universitäten nur schleppend vorankommt, vgl. Björkman, Maria, Patrik Lundell, Sven Widmalm (Hgg.): *De intellektuellas förräderi? Intellektuellt utbyte mellan Sverige og Tredje Riket*. Lund 2016.

26 Uwe Englert weist auf diese Kontinuität und auf das Nicht-Wahrnehmen durch Wissenschaft und Öffentlichkeit (bis mindestens 1995) am Beispiel des Ehepaares Frenzel hin: *Der Skandinavist, Germanist und Theaterwissenschaftler Herbert A. Frenzel*. In: Böldl, Kauko, a. a. O., S. 129–145.

27 Henningsen, Bernd: *Die Politik des Einzelnen. Studien zur Genese der skandinavischen Ziviltheologie*. Ludvig Holberg, Søren Kierkegaard, N. F. S. Grundtvig. Göttingen 1977.

28 Henningsen, Bernd: *Der Norden: Eine Erfindung. Das europäische Projekt einer regionalen Identität*. Humboldt-Universität, Berlin 1995.

29 Henningsen, Bernd, Janine Klein, Helmut Müssener, Solfrid Söderlind (Hgg.): *Wahlverwandtschaft: Skandinavien und Deutschland 1800 bis 1914*. Ausstellungskatalog, Deutsches Historisches Museum. Berlin 1997.

30 Henningsen, Bernd (Hg.): *Hundert Jahre deutsch-norwegische Begegnungen. Nicht nur Lachs und Würstchen*. Berlin 2005.

Projekt „Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaft, Schweden und Deutschland im Vergleich“ erweiterte die Materialbasis; die Generosität unseres Förderers – der „Jubiläumfonds der Schwedischen Reichsbank“ – schaffte die nötigen Freiheiten: Wir haben in diesem Rahmen viele Monografien und Anthologien veröffentlichen können.<sup>31</sup>

Zwei weitere, von außen gesetzte Entwicklungen haben nicht nur bei mir den Norden-Blick geweitet: Einerseits die intensiv seit den achtziger Jahren geführte Diskussion über die Geisteswissenschaften als Kulturwissenschaften und damit verbunden die Strategie der Konstruktion/Dekonstruktion, die heute zu den wissenschaftlichen Selbstverständlichkeiten gehört, u. a. wurde Benedict Andersons *Imagined Communities* zum Anker.<sup>32</sup> Andererseits hatte die Implosion des sowjetischen Imperiums Konsequenzen für den Norden Europas und seine mentale Wahrnehmung, der Raum vergrößerte sich (in den skandinavischen Ländern selbst kam der Begriff vom „Großen Norden“ auf), die baltischen Länder wurden wieder souverän und orientierten sich nach Europa und vor allem Estland nach Norden, die Ostseeregion wurde wieder zu einem einheitlich zu begreifenden Raum – wenig euphorisch und ganz pragmatisch: zu einer EU-Makroregion. Dass die wissenschaftliche Zurückgewinnung des Raum-Begriffes<sup>33</sup> in dieser Periode dabei hilfreich war, war mehr als ein Nebenaspekt.

Damit lenke ich auf einen sowohl in der deutschen Perspektive auf den Norden wie auch im Rahmen der nordeuropäischen Selbstinterpretation gerne übersehenen Aspekt: Die politische und kulturelle Gemeinschaft mit Europa, Max Engman stellt dies in aller Deutlichkeit heraus:

*„Norden“ has had, for a millennium and more, innumerable contacts with other parts of Europe and is an integral part of European past and presumably Europe’s future as well.*<sup>34</sup>

Die innernordische, wie die deutsche (und erheblich die angelsächsische) Deutung des Nordens als der besten aller Welten, jedenfalls als etwas Anderes, übersieht, dass nordeuropäische Politik, Geschichte, Kunst und Kultur ohne ihre Wechselwirkung, ja: Abhängigkeit mit und vom Rest des Kontinentes nicht zu verstehen ist – das ist mit dem Begriff der „Wahlverwandtschaft“ gemeint. Einen skandinavischen Exzeptionalismus gibt es nicht, jedenfalls nicht diesseits der Phantasie, der mentalen Konstruktionen und des *nation branding*: Das ist der Generalbass, der die folgenden Kapitel durchzieht. Ein historisches Beispiel möge diese Wechselbeziehung bereits an dieser Stelle illustrieren: 1864, die

31 Siehe zusammenfassend Bänsch, Alexandra, Bernd Henningsen (Hgg.): Die kulturelle Konstruktion von Gemeinschaften. Schweden und Deutschland im Modernisierungsprozeß. Baden-Baden 2001.

32 Anderson, Benedict: *Imagined societies. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London, New York (1983) 2006; Hroch, Miroslav: *Social preconditions of national revival in Europe*. Cambridge 1985; Gellner, Ernest: *Nations and nationalism*. Oxford 1983; Hobsbawm, Eric J.; Terence Ranger: *The invention of tradition*. Cambridge 1983; Bhaba, Homi K.: *Narration and nation*. London 1990.

33 Schlögel, Karl: *Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik*. München 2003.

34 Engman, Max: „Norden“ in European history. In: Stourzh, Gerald (Hg.): *Annäherung an eine europäische Geschichtsschreibung*. Wien 2002, (S. 15–34) S. 34.

traumatisierende dänische Niederlage gegen Österreich und Preußen, war nicht nur das entscheidende Datum für die Genese des modernen Dänemark, sondern zugleich der erste Schritt auf dem Weg zur deutschen Reichseinheit und damit eines neuen europäischen Machtgefüges.<sup>35</sup>

Die angedeuteten Spuren nehme ich in diesem Band auf. Mir ist bewusst, dass ich viele Themen, die es wert gewesen wären, unberücksichtigt habe liegen lassen (müssen); weil die nordeuropäische Literatur hervorragend beforscht ist, widme ich ihr kein eigenes Kapitel, die zu Kunst und Musik fallen dafür umfangreicher aus. Den Fußnoten ist zu entnehmen – die ich für nötig erachte, damit die Leserin, der Leser mir in die Karten schauen kann –, dass es eine Unzahl von Einzelstudien zu so gut wie allen Aspekten des nordischen Lebens gibt. Mir kam es allerdings auf das Gesamtbild an. Ich greife zurück auf ganz unterschiedliche Quellen: Wissenschaftliche Abhandlungen ebenso wie Belletristik, Journalistik, Essayistik, Erinnerungsberichte, Filme, Kunst – schließlich sind die Transportwege kultureller Zuschreibungen vielfältig. Meine eigenen Überlegungen nehme ich auf und entwickle sie weiter. Insofern umklammern die nachfolgenden Kapitel auch bereits früher Gesagtes und Geschriebenes durch Erfahrung und kritische Reflexion erweitert. Der rote Faden folgt keiner strengen Chronologie, ich werde nicht die Geschichte des Nordens nacherzählen, vielmehr sind die Kapitel nach Sachkomplexen sortiert, innerhalb derer die historischen (und andere) Details in ihre jeweiligen thematischen Kontexte eingepasst sind.

Berlin, im Winter 2020/21

35 Wobei der Krieg von 1864 in Deutschland heute weitgehend vergessen ist, vgl. Hecker-Stampehl, Jan: Der erste „deutsche Einigungskrieg“ – ein vergessener Erinnerungsort. NordicHistoryBlog. Nordeuropäische Geschichte im Netz, 18.6.2014. <http://nordichistoryblog.hypotheses.org/2399> [05.02.2021].